

# Glaube, Bildung und Freiheit: Kategorien religiöser Erziehung in der Kirche

Werner G. Jeanrond

Die Glaubensreife der Ortskirche offenbart sich besonders deutlich in der Art und Weise, wie die Gemeinde mit dem sich entfaltenden Glauben ihrer Kinder und Jugendlichen umgeht. Werden die Mädchen und Jungen von den Erwachsenen in der Ortsgemeinde ermutigt, ihren eigenen Glauben zu entdecken, anzunehmen und in zunehmender Verantwortung innerhalb der Gemeinde zu gestalten und zu bezeugen? Nehmen die erwachsenen Christen in der Ortsgemeinde den sich entwickelnden Glauben der Kinder und Jugendlichen ernst? Begegnen sie dem Glauben der jungen Menschen mit dankbarer Erwartung, mit Respekt, Offenheit und liebevollem Zeugnis? Oder versuchen sie, den Glauben der jungen Menschen allein den überkommenen Traditionen der Glaubensgestaltung zu unterwerfen? Erlauben die Erwachsenen Gott, sich durch den jungen Glauben der Kinder und Jugendlichen neu zu artikulieren? Am Verhältnis der Generationen innerhalb der Kirche offenbart sich nicht nur die Beziehung zwischen Jung und Alt, sondern auch das Verhältnis der Gemeinde zu Gott.

In diesem Artikel möchte ich dieses komplexe Verhältnis etwas genauer untersuchen. Ich tue dies in vier Schritten. Zunächst einige Erwägungen über das Wesen des christlichen Glaubens.

## I. Glaube als Gabe und Aufgabe

Der christliche Glaube ist eine Gabe des dreieinigen Gottes. Glaube lässt sich nicht herstellen, sondern er will angenommen, gestaltet und vertieft werden. Glaube ist die lebendige Beziehung zwischen Gott und Mensch, welche Gott uns Menschen im Heiligen Geist schenken möchte. Diese Beziehung zielt also darauf, in der Nachfolge Christi die Nähe Gottes immer tiefer zu verspüren und unser inneres und äußeres Leben dementsprechend radikal zu verändern. Deswegen bezeichnet der Apostel Paulus die christliche Taufe als den Akt, der uns vom Tod zum Leben führt (Röm 6,4). Glaube ist also die Beziehung, die uns ewiges Leben im dreieinigen Gott schenkt.

### 1. Beziehungsgeschehen

Glauben ist also nicht in erster Linie ein Führwahrhalten von wichtigen theologischen oder kirchlichen Lehraussagen, sondern eine lebendige Beziehung. Diese

Beziehung steht natürlich immer schon in einer religiösen und intellektuellen Tradition. Wir müssen deutlich zwischen Theologie und Glauben unterscheiden, ohne jedoch beide von einander zu trennen. Theologie ist dem lebendigen Glauben stets nachgeordnet. Sie kann dazu beitragen, über das Wesen des Glaubens zu reflektieren. Sie kann versuchen, den Inhalt und die Konsequenzen des Glaubens zu erhellen. Aber Theologie darf nicht versuchen, den Glauben zu beherrschen. Es ist deswegen wichtig zu betonen, dass sich die Glaubenswahrheiten letztlich nur im Glauben bekräftigen lassen.

Der Glaube hat als Beziehung zwischen Gott und Mensch also zwei klare Pole, die jeweils vor der Gefahr der einseitigen Betonung bewahrt werden müssen. Zum einen geschieht es leider immer wieder, dass Gottes Handeln in der Glaubensbeziehung so sehr überbetont wird, dass die freie und konstruktive menschliche Antwort auf Gottes Glaubensberufung in den Hintergrund tritt. Zum anderen kennen wir die Gefahr, die menschliche Entschlossenheit und Macht im Glaubensvollzug so sehr überzubewerten, dass die Gegenwart und das Handeln Gottes in der Glaubensbeziehung selbst verdrängt wird. Theologisches Denken muss sich ständig mit beiden Gefahren auseinandersetzen. Gleichzeitig muss es herausstreichen, dass beide Pole der Glaubensbeziehung für das Wachstum des Glaubens unverzichtbar sind. Schließlich kann allein der Glaube unsere Tiefenkenntnis vom Wesen beider Partner erhöhen. Deswegen hat Glauben auch mit Erkenntnis zu tun: Er führt zur Erkenntnis der Offenbarung Gottes, aber auch zur Enthüllung des menschlichen Wesens - gerade aufgrund und im Lichte der gegenseitigen und dynamischen Beziehung zwischen Gott und Mensch, wie sie für uns immer wieder in Leben, Tod und Auferstehung Jesu Christi deutlich wird.

## 2. Das dynamische Wesen des Glaubens

In diesem Zusammenhang ist es notwendig, das *dynamische* Wesen des christlichen Glaubens zu betonen. Lebendiger Glaube verändert den Menschen. Der gläubige Mensch verändert die Welt. Viele biblische Erzählungen machen deutlich, welche radikalen Konsequenzen die Begegnung mit Gott für uns Menschen haben kann. Eine solche Begegnung kann einen Menschen durch eine Art soziale, geistliche und persönliche Wüste hindurch zur Erfahrung und Annahme des ewigen Lebens mit Gott führen. Vielleicht ist es geradezu eine der wichtigsten geistlichen Einsichten, dass die Begegnung mit Gott als furchtbar und bedrohlich erfahren werden kann, gerade weil sie zur nackten Selbsterkenntnis und aufgrund dieses Urteils zu radikalen Veränderungen im Menschen und allen seinen Beziehungen führen kann. Angesichts solcher Erfahrungen wird sofort deutlich, dass Theologen, Kirchenleiter, Seelsorger, Lehrer und Eltern die volle Wahrheit über den Glauben verschweigen, solange sie nur vom netten Gott reden und entsprechend harmlosen Gottesdienst gestalten. Ein (junger) Mensch, der bereits über Gotteserfahrungen verfügt, wird durch eine derart unangemessene Pädagogik nicht reicher im Glauben. Und ein Mensch, der bislang noch keinerlei Gotteserfahrung zu haben meint, erfährt keine wahrhafte Orientierung durch nette Gottesdienste und eine unverbindlich nette Glaubenserziehung, für die lediglich

der Mensch und dessen Zerstreung, aber niemals Gottes Gegenwart, Gottes Handeln und Gottes Veränderungswillen im Mittelpunkt stehen.

Vielleicht haben auch Missverständnisse über den Ursprung des Glaubens zu den peinlichen Anstrengungen geführt, mit Hilfe von freundlicher Religionspädagogik in Familie, Schule und Gemeinde Glauben zu erzeugen. Der Glaube an Gott lässt sich jedoch nicht erzeugen, sondern lediglich annehmen, vertiefen und gestalten. Es kann in diesem strengen Sinn also gar keine „Erziehung zum Glauben“ geben, sondern lediglich eine „Erziehung im Glauben“.<sup>1</sup> Denn der Glaube als Beziehung zwischen Gott und Mensch ist persönlich, allerdings niemals privat, sondern immer schon auf das ganze Beziehungsgeflecht hin ausgerichtet, das Gottes Schöpfung durchwirkt: meine Beziehung zu Gott, zum Mitmenschen, zu allen Dimensionen des Universums und der Natur, zu Geschichte und Zukunft der Menschheit, und nicht zuletzt meine Beziehung zu mir selbst. Alle diese Beziehungen sind vom Glauben betroffen, können im Glauben koordiniert, dynamisiert, gestaltet und radikal verändert werden.

### 3. Identität als Aufgabe

Im Lichte dieser Bestimmungen betont der *Katechismus der Katholischen Kirche* zurecht, dass jedes Kind durch die Familienverhältnisse und die Schule in seiner Glaubensentwicklung mitgeprägt wird. In Familie, Kirchengemeinde und Schule entdecken die Kinder die ihnen eigene persönliche göttliche Berufung und lernen, wie sich Glaube in Freiheit und Verantwortung gestalten lässt. (§ 2225–2230). Dabei unterstreicht der *Katechismus* auch die Grenzen der elterlichen Möglichkeiten, auf die Glaubensentwicklung des Kindes einzuwirken. „Die Familienbände sind zwar wichtig, aber nicht absolut. So wie das Kind zur menschlichen und geistigen Selbständigkeit heranreift, bestätigt sich auch seine besondere Berufung, die von Gott kommt, immer klarer und stärker.“ (§ 2232) Der *Katechismus* betont sodann den Primat der Christusnachfolge, der selbst die Familienbände relativiert.<sup>2</sup> Der Glaube an Gott duldet also keine biologischen und sozialen Verkürzungen, sondern ist vollends am Reich Gottes orientiert.

In diesem Sinn ist es deshalb auch nicht angebracht, leichtfertig von einer christlichen *Identität* zu sprechen. Wenn mit „Identität“ eine unverbrüchliche Kontinuität des persönlichen oder auch kirchlichen Glaubenslebens gemeint ist, die sich durch nichts stören lässt, so steht eine solche Identität im Gegensatz zum dynamischen Glaubensleben in der Nachfolge Christi. Wird dagegen „Identität“ im Sinn von Zugehörigkeit zu Gott und den Mitmenschen in Jesus Christus verstanden und die Dynamik dieses Zugehörigkeitsprozesses erfasst (vgl. Röm 12,5; 1 Petr 2,9) dann kann *Identität als Aufgabe* begriffen und infolgedessen nicht mehr so leicht als Schutz vor Veränderung missbraucht werden.<sup>3</sup>

Was bedeutet dieses Glaubensverständnis, das hier nur in aller Kürze angedeutet werden konnte, für die religiöse Erziehung von Jungen und Mädchen in der Kirche? Hier kann keine komplette Ekklesiologie entwickelt werden.<sup>4</sup> Vielmehr möchte ich den Zusammenhang zwischen Glaubensentfaltung und Glaubensgestaltung zwischen den Generationen in der Kirche näher beleuchten. Die von Gott

kommende Erlösung und Vollendung eines Menschen hängen niemals vom intellektuellen Reifegrad eines Christen oder einer Christin ab. Gleichzeitig mögen aber ein paar theologische Gedanken über das Verhältnis von Bildung und Glaubensgestaltung, das Verhältnis von Freiheit und Verantwortung sowie das Verhältnis von Liturgie und Glaubensvertiefung unserer Aufmerksamkeit für das Wachstum im Glauben dienlich sein. Diese Ausführungen verstehen sich also als Dienst am Glauben.

Glaube,  
Bildung und  
Freiheit:  
Kategorien  
religiöser  
Erziehung in  
der Kirche

## II. Religiöse Bildung und kirchliche Glaubensgestaltung

### 1. Verantwortliches Zeugnis

Gott will in jedem Menschenleben verherrlicht werden. Jeder Mensch ist zur Gottes- und Nächstenliebe berufen. Christlicher Glaube ist also von Grund auf ein relationales Phänomen. Er ist Beziehung, genauer gesagt Liebesbeziehung. Liebe wiederum gedeiht nur dort, wo die Andersartigkeit des Anderen angenommen, respektiert und gefeiert wird. Der christliche Glaube ist also die Beziehung, die Gottes Göttlichkeit und die Menschlichkeit des Menschen annimmt, respektiert und feiert. In Jesus Christus werden sowohl die Göttlichkeit Gottes als auch die Menschlichkeit des Menschen offenbar. Jede angemessene Erziehung im Glauben, ganz gleich für welche Altersgruppe von Christen, will in dieses Geheimnis der Offenbarung von wahrer Göttlichkeit und Menschlichkeit einführen. Eine christliche Mystagogie lässt sich allerdings niemals nur über eine reine Religionskunde vermitteln, sondern verlangt nach verantwortlichem Zeugnis sowohl von Einzelnen als auch der Gemeinde sowie der ganzen Kirche.

So gesehen besteht also kein prinzipieller Unterschied zwischen den Generationen innerhalb der Kirche: Alle Gläubigen sind zur lebenslangen Glaubensvertiefung aufgerufen. Das gilt für Erwachsene in gleichem Masse wie für Kinder und Jugendliche. Aber es gibt graduelle Unterschiede in der Glaubenserfahrung. Zum einen sind Kinder formbarer als Erwachsene und zum anderen benötigen Kinder auf ihrem kompakten Bildungsweg durch Familie, Schule und Gemeinde

besondere Zuwendung, vertrauenswürdige Beispiele und liebende Führung. Sie müssen gleichzeitig so viele Dimensionen und Ausrucksformen des Lebens kennen und beurteilen lernen, dass sie im Dickicht aller dieser Erfahrungen der besonderen religiösen Unterweisung, Bildung, Sprache und Wegbegleitung

#### Der Autor

Werner G. Jeanrond, 1955 in Saarbrücken geboren. Studium der Theologie, Germanistik und Philosophie in Saarbrücken, Regensburg und Chicago. 1981–1994 Dozent für Systematische Theologie an der Universität von Dublin, Trinity College. Seit 1994 Professor für Systematische Theologie an der Universität Lund. Veröffentlichungen u.a.: *Text und Interpretation als Kategorien theologischen Denkens* (Tübingen 1986); *Theological Hermeneutics* (London 1991; 1994); *Guds Närvaro* (Lund 1998); *Im Feuer des Dornbuschs* (Mainz 1999); *Gudstro* (Lund 2001). Für *CONCILIUM* schrieb er zuletzt „Biblischer und theologischer Pluralismus“ in Heft 1/2002. Anschrift: Theologische Fakultät, Universität Lund, Allhelgona Kyrkogata 8, SE-223 62 Lund, Schweden.

bedürfen. Diese Bedürfnisse dürfen allerdings nicht mit einem Ruf nach Einformigkeit verwechselt werden. Gerade das Gegenteil ist der Fall: Die wachsende Einsicht in die notwendige Andersartigkeit eines jeden Menschen, die eine unumgängliche Voraussetzung für Liebe ist, erkennt die menschliche Vielfalt nicht mehr als Bedrohung, sondern als Möglichkeit.

Erziehen wir unsere Kinder und Jugendlichen entsprechend dieser Einsicht? Oder versuchen wir, unseren Kindern überkommene Machtstrukturen und (patriarchalische) Hierarchien aufzuzwingen, die die Entfaltung eines persönlich verantworteten Glaubens im Keim ersticken oder sehr schwer behindern? Haben wir Angst vor einer möglicherweise anderen, neuen, besseren Glaubensgestaltung? Fürchten wir uns vor den Ausdrucksformen des Gottesglaubens unserer Kinder, die sich von unseren unterscheiden mögen? Lassen wir in der Kirche nur unsere „erwachsenen“ Glaubensausdrücke gelten oder gestehen wir den neuen und womöglich anderen Glaubenserfahrungen unserer Kinder Raum, Zeit und Sprache zu? Lassen wir uns von den keimenden Glaubenserfahrungen unserer Kinder und Jugendlichen zu einem tieferen Wachstum im Glauben herausfordern?

## **2. Nicht neutral, sondern im Kontext der Kirche**

Es besteht kein Zweifel daran, dass unsere Kinder nicht nur emotional, sondern auch intellektuell für ein tieferes Glaubensleben vorbereitet werden müssen. Sie brauchen eine verantwortliche und engagierte Einführung in die Quellen unserer Glaubenskultur, also in das Bibellesen, in Verständnis und Interpretation der christlichen Tradition, in die christlichen Symbole und Riten, in das liturgische und sakramentale Leben und nicht zuletzt in die reiche Gebetskultur der Kirche. Es ist die Pflicht der Kirche, Kinder und Jugendliche in die christliche Glaubens-tradition einzuführen. Darüber hinaus brauchen diese aber auch eine angemessene Kenntnis und Wertschätzung anderer christlicher Konfessionen sowie anderer religiöser Traditionen. In diesem Zusammenhang bezweifle ich die hermeneutische Möglichkeit einer „unabhängigen“ Darstellung, die rein „objektiv“ über die eigene Tradition oder über andere Traditionen und Religionen informiert. Christliche Bildung innerhalb der Kirchengemeinde kann niemals neutral sein, sondern muss im Kontext christlicher Erfahrungserschließung geortet sein. Das heißt jedoch nicht, dass sich christliche Bildungsvermittler nicht dieses ihres Ortes bewusst werden und ein kritisches und selbstkritisches Denken anbieten können, das aber eben niemals ortlos, kontextlos und unpersönlich sein darf. Die christliche Bildung, die vor Ort, in der Gemeinde stattfindet, lässt sich nicht durch einen noch so guten Religionsunterricht in der Schule kompensieren. Umgekehrt lässt sich sagen, dass Religionsunterricht in der Schule niemals ein angemessener Ersatz für in der Gemeinde gelebte Religion werden kann.<sup>5</sup>

Jeder christlichen Gemeinde obliegt es deshalb, ihre Kinder und Jugendlichen in das Geheimnis christlicher Nachfolge einzuführen. Diese Einführung kann aber nur dann gelingen, wenn auch die Gemeinde selbst bereit ist, sich immer wieder neu den Herausforderungen christlicher Nachfolge zu stellen. Kein Mädchen oder Junge wird es einer Gemeindepädagogin oder einem Gemeindepädagogen abneh-

men, dass nur die Jugendlichen im Glauben zu reifen und sich zu ändern hätten. Die Autorität jeder Glaubensunterweisung innerhalb der Gemeinde hängt also vom Reifegrad der Ortskirche selbst ab, welche wiederum in einem unauflöselichen Zusammenhang mit der Gesamtkirche steht.

*Glaube,  
Bildung und  
Freiheit:  
Kategorien  
religiöser  
Erziehung in  
der Kirche*

### III. Religiöse Freiheit und kirchliche Verantwortung

Jede angemessene christliche Erziehung muss Erziehung zur Freiheit sein. Darauf hat das Zweite Vatikanische Konzil in der Erklärung über die Religionsfreiheit mit aller Deutlichkeit hingewiesen. Und der *Katechismus der Katholischen Kirche* betont, dass erst die Freiheit den Menschen zu einem sittlichen Subjekt macht (§ 1749). Freiheit muss aber erfahren und nicht nur erlernt werden. Die Charakterbildung der Kinder und Jugendlichen in der Kirche hängt auch davon ab, inwieweit die Kirche und hier vor allem auch die Ortskirche selbst als ein Raum der Freiheit zur konstruktiven und gemeinschaftlichen Lebensgestaltung erfahren werden kann.

#### 1. Glauben mit der Kirche ...

In diesem Zusammenhang ist es notwendig zu betonen, dass wir Christen nicht an die Kirche, sondern mit der ganzen Kirche an den lebendigen Gott glauben. Die Kirche ist also nicht Gegenstand des Gottesglaubens, sondern die Gemeinschaft, in der alle Menschen mit gelebtem Gottesglauben konfrontiert werden können. Sie ist also die Gemeinschaft, zu der hin der Heilige Geist immer wieder Menschen führen will, damit sie die Freiheit der Christenmenschen konkret erfahren und in dieser Freiheit zur verantwortlichen Nachfolge Christi wachsen und reifen können. Dies gilt für junge Christen jedes Alters.

Wiederum besteht ein deutliches Verhältnis zwischen der Autorität christlicher Freiheitsverkündigung und der konkreten Gemeinde, innerhalb derer Freiheit zur Bildung menschlichen Charakters gereicht. Jede Vermittlung von christlicher Tradition gelingt nur dann, wenn sie von freien Menschen sittlich angenommen werden kann. Was bedeutet dies konkret für den postmodernen Kulturzusammenhang im westlichen Christentum?

Unsere Zeit wird deshalb als *postmodern* bezeichnet, weil die Erwartung einer unverbrüchlichen Kontinuität ebenso erschüttert ist wie der Glorienschein des autonomen Subjektes und seiner Vernunft. Der klassisch modernistische Fortschrittsoptimismus und dessen technokratische Rationalität sind entzaubert worden. Heute wissen wir, dass alle Kommunikationsformen, jede Art von Forschung und Unterricht, jede Kultur, jede Religion und jede Rhetorik explizite oder implizite Macht- und Gruppeninteressen birgt. Das Vertrauen in die großen Erzähltraditionen und Denksysteme ist erschüttert. Keine Erzählung, keine Tradition, keine Kommunikationsform kann sich mehr dem Verdacht entziehen, das sittliche Subjekt seiner Freiheit berauben zu wollen.

## 2. ... in postmoderner Zeit

Friedrich Nietzsche durchschaute den Versuch der bürgerlichen Kultur, die Tatsache zu vertuschen, dass sie nicht auf einem festen Grund ruht, dass ihr das metaphysische Fundament fehlt. Schriftsteller wie James Joyce und Samuel Beckett haben Nietzsches Einsicht in den Abgrund eindrucksvoll illustriert, der sich auftut, wenn unsere Kulturen ihre Bedingungen aufrichtig inventarisieren. Und die postmoderne Musik schafft Tongebilde, die die Fragmentarisierung in der postmodernen Erfahrungswelt widerspiegeln. Wie soll sich Kirche und religiöse Erziehung angesichts dieses Kulturklimas verhalten?<sup>6</sup>

Soll religiöse Erziehung innerhalb der Kirchengemeinde den verwirrten Zeitgenossen Trost spenden? Sollen Jungen und Mädchen mit Hilfe harmonischer Musik im Septimakkord zu persönlichen Religionswanderungen und einer Art Ichfrommheit überredet werden, sodass neuerliche Heimatgefühle entstehen, die die Kälte der postmodernen Orientierungslosigkeit zu kompensieren vermögen? Kirche und Religionserziehung als Trost in einer kalten Welt?

Wie lässt sich das christliche Zeugnis von der Gegenwart des lebendigen Gottes in dieser Welt an eine Generation vermitteln, der der Glaube an ewige Beziehungen abhanden gekommen ist und der jeder christliche Ansatz, das menschliche Leben zu deuten, eher als billiger Versuch erscheint, die Einsicht in die allgemeine Leere zu überkleistern? Wie kann die Kirche die Botschaft von Gottes Liebe vermitteln, einer Liebe, welche eine radikale und permanente Veränderung aller Beziehungen fordert - in Konkurrenz zu den neureligiösen Angeboten von direkter Harmonie und Kosmosfreude?

Wie lässt sich die christliche Hoffnung einer Generation bezeugen, die allen Worten und Systemen misstraut, die der vielen Worte und aller Versuche, Menschen für größere Systemkomplexe zu vereinnahmen, müde geworden ist? Wie kann die christliche Verkündigung und Glaubenserziehung einen Weg aus der postmodernen Einsamkeit aufzeigen?

Das ewige Wort Gottes ist ja nicht Wort, sondern Fleisch geworden. Gottes Inkarnation in Jesus Christus öffnet schließlich auch noch andere Wege, Gottes Gegenwart zu entdecken, als nur das geschriebene und verkündigte Wort. Hier gilt es, erneut den mystagogischen Wert der Liturgie zu erkennen. Denn im Gemeindegottesdienst eröffnet sich ein größerer Horizont der lebendigen Gegenwart Gottes in der Gemeinde, die ihre Zugehörigkeit zu Gott und einander in Jesus Christus feiert.

## IV. Liturgie und Glaubensvertiefung

Selbstverständlich kann die christliche Gemeindefeier weder alle Probleme unserer müden und einsamen Zeitgenossen mit dem Christentum lösen, noch ist sie frei von möglichen Verengungen und Gefahren. Allgemein gilt, dass alle Bilder, Rituale, überhaupt alle Gestaltungsformen uns Menschen entweder auf Gott hin öffnen können oder aber zu Idolen verkommen können, die gerade den Gottesbezug verhindern, den zu schaffen sie angetreten sind.

## 1. Bild und Ikone

Im Anschluss an Erörterungen von Jean-Luc Marion möchte ich den Unterschied zwischen Bild (*icône*) und Idol (*idole*) folgendermaßen fassen<sup>7</sup>: Im Idol wird das Göttliche sichtbar dadurch, dass Menschen es betrachten. Das Idol misst also dem Göttlichen das Maß eines menschlichen Blickes zu. Während das Idol vom menschlichen Blick herrührt, der auf es gerichtet ist, fordert das Bild (*icône*) unsere Sicht dahingehend, dass es das Sichtbare Schritt für Schritt vom Unsichtbaren durchdringen lässt. Das Bild (*icône*) ist also nicht Ergebnis einer Betrachtung, sondern ruft eine solche erst hervor. Das Bild ist also offen für eine immer tiefere Betrachtung, gerade weil es um die radikale Differenz zum Unsichtbaren weiß. Jeder Anspruch auf absolutes Wissen gehört deshalb in den Bereich des Idols. Das Bild eröffnet also dem Menschen neue Beziehungsweisen, wogegen das Idol niemals den Horizont des Dargestellten selbst zu transzendieren vermag.

In Hinsicht auf den christlichen Gottesdienst können wir jetzt fragen: Öffnet unser Gottesdienst die Gemeinde für Gottes Gegenwart und deren radikalen eschatologischen Anspruch auf persönliche und soziale Veränderung oder bietet der Gottesdienst eher eine Art Trostpflaster in dem geistlichen Niemandsland unserer Zeit? Erfahren unsere Kinder und Jugendlichen unsere Messfeier und unsere Andachten und Meditationsgottesdienste als Idole oder als Ikonen?

Ein Ritual lebt aus dem Unterschied zu seiner Umgebung heraus. Es gestaltet eine andere Welt. Raum, Zeit und Sprache werden hier auf eine andere Weise gestaltet, als uns unser gewöhnliches Raum-, Zeit- und Sprachgefühl erwarten lässt. Deshalb ist es so wichtig, dass eine Liturgie diesen Unterschied zwischen dem Anderen, dem Geistlichen einerseits und dem Gewöhnlichen nicht auflöst. Stattdessen sollte diese Differenz auf sensible und verantwortliche Weise vorbereitet und gestaltet werden. Das Potential des Rituals ist es gerade, solche Formen des Glaubenslebens zu eröffnen, die es dem Einzelnen und der ganzen Gemeinde erlauben, im Glauben zu wachsen und sich gerade nicht - sozusagen - auf dem Verklärungsberg häuslich einzurichten. Vielmehr soll aus dem Ritual heraus das Alltagsleben der Gemeinde neu zur Sprache kommen und verändert werden. Allerdings kann das Ritual natürlich auch missbraucht werden: Entweder zu einer geplanten Anpassung an existierende Verhältnisse oder als Trost und Flucht weg von den Verhältnissen.

## 2. Kritische Fragen

Wir müssen deswegen unsere Gottesdienste kritisch und selbstkritisch untersuchen: Sind es Rituale, die Zeit, Raum und Sprache auf eine Weise zu gestalten versuchen, die unserer Gottesbeziehung Platz schafft? Oder handelt es sich dabei um Formen der Zeit-, Raum- und Sprachgestaltung, die den gestressten und beziehungsgeschädigten Zeitgenossen billigen Trost spenden, sie im übrigen aber ihre altgewohnten Plätze in unserer Welt behalten lassen, ohne sie mit dem radikalen Veränderungswillen der Beziehungen zu konfrontieren, wie sie Gottes Liebe uns immer wieder anbietet?

Im Hinblick auf alle im Gottesdienst versammelten Generationen können wir



weiter fragen, ob unsere Gottesdienste auf Gottes Veränderungswillen und die daraus resultierende geistliche Revolution hin offen sind oder ob sie eher einer rituellen Bekräftigung des geistlichen und weltlichen Status quo der (Orts-)Kirche dienen. Wieviel Raum, Zeit und Sprache gewähren wir den Kindern und Jugendlichen in unseren Gottesdiensten? Dürfen sie sich als wesentlichen und integrierten Teil des versammelten Gottesvolkes erfahren? Wie erfahren wir Erwachsene unsere Teilnahme am Gottesdienst? Wie wirkt unsere Gottesdienstgestaltung auf uns: Welche Bedeutung hat unsere Art der Raumgestaltung für unsere Teilnahme: Wie sitzen wir; wie bewegen wir uns; wie erfahren wir uns im liturgischen Raum? Welche Beziehungen zwischen den Generationen lässt unsere Gottesdienstgestaltung konkret zu? Wie gestalten und erfahren wir unsere Freiheit, uns gleichzeitig zu Gott, zu Gottes Schöpfung, zu einander, zu unserer Vergangenheit und Zukunft und zu unserem eigenen zerbrechlichen Ich zu verhalten? Wie erfahren und gestalten wir ewiges Leben im Gottesdienst? Wie erfahren und gestalten wir die Gemeinschaft der Heiligen im Gottesdienst? Wie gestalten und erfahren wir das Verhältnis von Männern und Frauen im Gottesdienst? Wie wirken die verschiedenen Teile der Eucharistiefeier zusammen: Wie erfahren wir Gottes Gegenwart und die eine wahrhaftige Gemeinschaft stiftende Kraft des Heiligen Geistes in unseren Messfeiern? Erfahren und gestalten wir Gottes eschatologisches Handeln in allen Bereichen unserer Welt und unseres Universums in unseren Gottesdiensten? Vereinigt uns unser Gottesdienst mit allen Unterdrückten, Entrechteten, Opfern von Gewalt und Hunger?

Unsere Antwort auf diese und ähnliche Fragen wird uns zeigen, wie ernsthaft wir davon ausgehen können, dass unsere Gottesdienste auch für unsere Kinder und Jugendlichen Ikonen der Gegenwart des lebendigen Gottes sein können.

## Schlussbemerkung

Die religiöse Erziehung von Kindern und Jugendlichen hat also nur dann Aussicht auf Erfolg, wenn sie von einer dynamischen Gemeinde mitgetragen wird. Die Vorbereitungen auf den Empfang der Sakramente dürfen nicht zu exklusiven Glaubensunterweisungen verkommen, sondern müssen selbst Teil einer andauernden geistlichen Erneuerung des gesamten Gemeindelebens sein. Kritische Bildung und Kenntnis der Glaubenstradition sind dabei unverzichtbare Teile der religiösen Erziehung nicht nur von Kindern und Jugendlichen in der Kirche. Aber erst durch den Bezug auf die eschatologisch lebende Glaubensgemeinschaft der Ortsgemeinde und der gesamten Kirche erhält die religiöse Erziehung ihre Orientierung in der Nachfolge Christi.

<sup>1</sup> Der *Katechismus der Katholischen Kirche*, München/Wien 1993, § 2226, spricht von einer „Erziehung zum Glauben“.

<sup>2</sup> Ebd., § 2232.

<sup>3</sup> Siehe hierzu auch Werner G. Jeanrond, *The Search for Identity and the Meaning of Christian Discipleship*, in: *Quarterly Review* 22/1 (2002) 20-30.

<sup>4</sup> Für eine weitergehende ekklesiologische Reflexion siehe Werner G. Jeanrond, *Im Feuer des Dornbuschs: Unser Glaube an Gott und die Zukunft der Kirche*, Mainz 1999. (Original: *Call and Response: The Challenge of Christian Life*, Dublin/New York 1995).

<sup>5</sup> Siehe hierzu auch den Artikel von Norbert Mette in diesem Heft.

<sup>6</sup> Siehe hierzu auch Werner G. Jeanrond, *Gudstro: Teologiska reflexioner II*, Lund 2001, 149-163.

<sup>7</sup> Jean-Luc Marion, *Dieu sans l'être* (Paris 1991 [1982]), 15-37. Siehe hierzu auch Werner G. Jeanrond, *Zur Hermeneutik postmoderner Öffentlichkeit: Gottesbegriff und Alterität*, in: Edmund Arens/Helmut Hopping (Hg.), *Wieviel Theologie verträgt die Öffentlichkeit?* Freiburg u.a. 1999, 82-100.

Glaube,  
Bildung und  
Freiheit:  
Kategorien  
religiöser  
Erziehung in  
der Kirche

## Katholische Schulen: weiße Elefanten oder Zentren der Evangelisierung?

Edênio Valle

Ich möchte meinen Überlegungen zwei inhaltlich gegenläufige Beobachtungen vorausschicken. Zum einen stelle ich fest, dass es aus zahlreichen Gründen immer schwieriger wird, „die Schule zu evangelisieren“. Mit der Feststellung beziehe ich mich nicht nur auf die menschliche und christliche Bildung der involvierten Menschen, sondern ich rede von der Möglichkeit, die Werte des christlichen Glaubens wirklich zu einer Quelle werden zu lassen, von der her die Ziele, Strukturen und Beziehungen, welche die „Welt der Schule“ ausmachen, inspiriert sind. Zum anderen erkenne ich an, dass die katholische Schule in Brasilien, wie das Land nun mal ist, auch in diesen komplizierten Zeiten nach wie vor ein evangelisatorisches Potential darstellt. So preist denn der offizielle Diskurs der brasilianischen Bischöfe in enger Anlehnung an Äußerungen des Papstes auch weiterhin die evangelisatorische Rolle der Schule. Im praktischen Leben und in den konkreten Vollzügen der Diözesen, Pfarreien und kirchlichen Bewegungen dagegen ist die katholische Schule schon lange nicht mehr der „Augapfel“ der Bischöfe. Tatsächlich zählt die Schulpastoral sehr wenig. In diözesanen Pastoralplänen taucht sie kaum auf. Die vitalen Interessen und Programme der Kirche haben sich auf andere Felder verschoben. Gründe für die Verschiebung und die daraus resultierenden Probleme gibt es viele. Geschuldet ist das Ganze sowohl gesellschaftlichen und kulturellen Veränderungen als auch der Schule selbst, die ja mit tausend Herausforderungen zu kämpfen hat. Einige Gründe sind struktureller Art, andere habe es mit gegenseitiger Unkenntnis zu